

„Halte, — avancez!“ — ertönte es auf der einen Seite und „Hurrah, — vorwärts!“ auf der andern. Hoch schwang N. den Säbel, den Seinen ein Zeichen zu geben, und hielt mit der linken Hand fest das feuerfarbene Band an der Schärpe gefaßt. Hageldicht kamen die Kugeln aus dem Pelotonfeuer der Feinde. N. stürzte sich zuerst auf sie ein, seine Fusiliere folgten und schlugen und stachen nun so wacker um sich, daß ihnen nichts widerstehen konnte. Die Franken wurden geworfen, aber mancher brave Preuße lag zwischen den Graumänteln dahingestreckt. Schon hatten die kühnen Streiter die Mitte des Dorfes erreicht, da sprengten aus einer Seitengasse eine Schaar grüner Reiter, die, nach einer gegebenen Carabinersalve, unter sie einhieb.

„Jetzt gilt es, Kameraden!“ rief N. und faßte den Säbel in die Linke, weil eine Kugel eben die Rechte zerschmettert hatte. Er legte die verwundete Hand in seine Schärpe und Marien's Band rötete das Blut ihres Geliebten, aber noch stand er selbst und ermahnte kühn die Seinen, sich ruhig mit dem Bajonnet die Reiter vom Leibe zu halten. Diese brachen durch und immer weniger wurden nun die Preußen, blutend sank einer nach dem andern neben dem braven Führer nieder, denn die Grünen hieben mächtig ein. Jetzt sprengte ein feindlicher Offizier auf N. zu und rief:

„Herr Kamerad, nehmen Sie Pardon mit ihrem Häuflein!“ —

„Vom Leibregimente ergiebt sich keiner!“ schrie N.

„Vom Leibregimente ergiebt sich keiner!“ schriegen seine Fusiliere ihm nach und stürzten sich, durch das herrliche Beispiel ihres Führers befeuert, in einen dichten Knäuel zusammengedrängt, auf die schwächste Seite der Feinde.

Schon blutete N. aus mehreren Wunden, seine Schaar wurde immer kleiner und dünner, und immer enger und enger drängten die Grünen sie zusammen. Da erscholl es „Hurroh, Hurrah!“ am Ende des Dorfes, und die Säbel hoch über dem Haupte, sprengten die Dragoner heran. Aber ihre Hülfe kam zu spät, N.'s Gefährten waren fast alle niedergehauen, er selbst stand ohne Szako und hielt nur noch schwach den Säbel zur Deckung über den entblößten Kopf, — die von der einen Seite gedrängten Feinde hieben wüthender ein, — da traf auch ihn der Todesstreich eines leichten Reiters und er sank unter seine Mitkämpfer nieder.

„Mein Gott! meine Marie!“ seufzte er fallend, und drückte mit der letzten Kraft die blutige

Schärpe an seine sterbenden Lippen. „Marie!“ stöhnte er, schwach werdend, und seine Sinne schwand hin.

II.

Marie, die Tochter des Pfarrers zu D., hatte eben das Fenster ihres Kämmerleins geöffnet und in den lachenden Frühlingmorgen fromm hinaus geschaut, als ihre Freundin Amalie von N. in das Pfarrhaus kam, um sie zu einem Spaziergange abzuholen.

„Da wollen wir aber auch meinen Bruder mitnehmen, ich gehe auf des Vaters Stube, ihn zu rufen,“ sagte Marie, und eilte Ferdinand zu holen, der auch kaum gehört hatte, daß Amalie unten sey, als er, so schnell es sein verwundeter Arm zuließ, sich zum gehen anschickte und, noch an der Binde knüpfend, die Treppe herabsprang. Der alte Pfarrer blickte mit recht inniger Freude durch das Fenster, als die beiden Mädchen mit Ferdinand über den Hof schritten, und besonders freute er sich über den schmucken Burschen selbst, der in der schwarzen Husarenuniform gar stattlich einhertrat, und den Arm so stolz in der Binde trug, als ob es ein Adlersorden wäre. Die sanften blauen Augen und das jugendliche, blühende Gesicht mit dem kleinen schwarzen Bärtchen, stachen recht seltsam von dem fürchterlichen Todtenkopfe ab, der vom Szako herunter grinsete. Der Pfarrer konnte sich jetzt immer nicht satt sehen an seinem Ferdinand, und wußte ihn kaum mit dem lustigen Berliner Studenten, der er noch vor sechs Wochen gewesen war, in eine Person zu bringen; der Junge hatte überhaupt mit einem Male so ein ernstes Ansehen bekommen, daß der etwas schief sitzende Szako nur mit Mühe in dem schwarzen Krieger auch den muntern Husaren zeigte. Auf der Universität hatte Ferdinand in der ersten Zeit freilich so allerlei aufgestellt, was den Vater besorgt gemacht hatte für die Zukunft, denn er war dort in einem Orden gewesen, hatte sich wöchentlich wenigstens einmal geschlagen und den dritten oder vierten Theil des ersten halben Jahres auf dem Universitätsgebäude in einem besonderen Zimmerchen zugebracht; aber dann tröstete den alten Herrn der Gedanke an seine eigne akademische Laufbahn, und mehr noch als das, die wiederholten Versicherungen Malchens:

„Ferdinand, lieber Vater, macht gewiß nie, nie einen schlechten Streich, auch nicht den kleinsten, dafür stehe ich ein.“